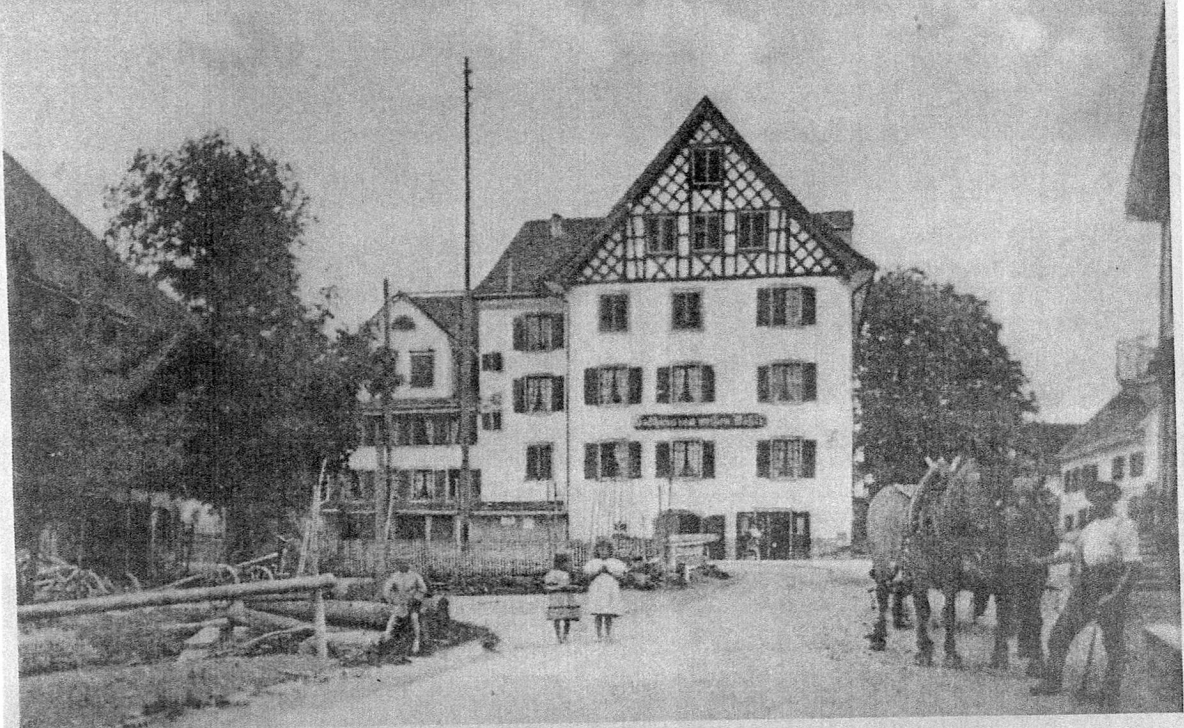




## Familien - Chronik

Bruno Sidler  
Sunnegg  
Dachlissen  
8030 Mettmenstetten

Gasthof zum Rössli, Mettmenstetten



Links Scheune A. Huber, Mitte Gasthof Rössli, Foto aus den Zwanzigerjahren

# Erinnerungen

## Kleine Chronik der Huber zum „Sonnenhof“ / Mettmenstetten von Linie Sidler-Huber (1910 - 1998)

Meine nachfolgenden Ausführungen stützen sich auf Berichte und Erzählungen meines Grossvaters C. August Huber, gest. Juli 1930, sowie meines Vaters, ebenfalls C. August Huber, gest. Juli 1965. Eine Familienchronik, in schöner deutscher Handschrift, auf altem Pergament, ist leider seit dem Tode meines Grossvaters spurlos verschwunden. Ich habe dem ehrwürdigen Buche aufrichtig nachgetrauert, denn als Kind guckte ich dem Grossvater öfters über die Schultern, wenn er wichtige Begebenheiten aus Familie und Gemeinde aufschrieb. Einige Daten durfte mein Vater in den Zivilstandsbüchern unserer Gemeinde nachschlagen.

Das Geschlecht der **Huber**, meiner Ahnen väterlicherseits, war in Mettmenstetten beheimatet. Das Stammhaus ist uns nicht bekannt. Der Ur-Ur-Grossvater, unser Ahne Johannes Huber, (1784 -1860), Sohn seiner Eltern Heinrich Huber (1749 - 1834) und Elisabeth Hägi aus Rossau (1757 - 1818), wuchs mit einer Schwester und zwei Brüdern auf:

- Elisabetha (1786 - 1856)
- Johann Heinrich, (1791 - 1851), soll nach Affoltern gezogen sein - „Zigarre- Hueber“
- Johann Jakob, (1794 - 1877), später genannt „Schlosserhans“

Johannes Huber wurde Messerschmied und bewohnte den hintern Teil des Gasthofes zum „Weissen Rössli“. Heute befindet sich dort der Saalanbau. Neben dem Gewerbe betrieb er eine bescheidene Landwirtschaft. Die Scheune befand sich auf der untern Seite der Kantonsstrasse.

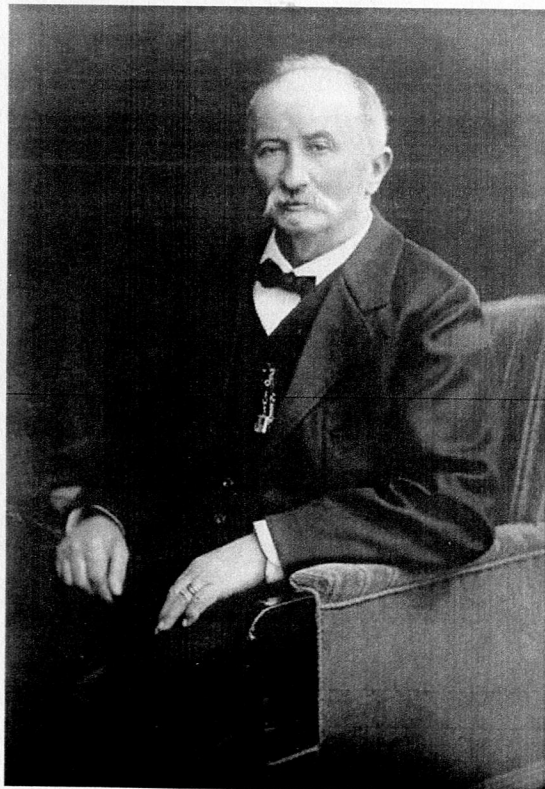
Er verheiratete sich mit Anna Hofstetter aus dem Hause der „Becken“. Diese Vorfahren waren Zuckerbäcker, deshalb der Rufname „Beck“, der am Stammhaus haften geblieben ist. Letzter Besitzer war Jakob Hofstetter („Becke-Schaagg“). Von jeher wurde neben dem Gewerbe eine kleine Landwirtschaft betrieben, wie das in unserer Gegend üblich war. Es war nicht reine Milchwirtschaft. Man bebaute den Boden und pflanzte, was man zum Leben brauchte. So auch Gespinstpflanzen. Dies bedeutete eine fast vollständige Selbstversorgung. Das Leben war wohl sehr anspruchslos.

1814 wurde dem jungen Paar ein Sohn geschenkt: **Johann Jakob**. Dieser erlernte wiederum den Beruf eines Messerschmieds und gründete nach seinen Wanderjahren in Süd-Deutschland im Jahr 1833 das Geschäft, das dann bis 1965 Bestand hatte (laut Handelsregister).



Im Jahre **1837** ging mein Urgrossvater eine Ehe ein mit **Barbara Frauenlob** aus Oetwil a.d.Limmat. Die Trauung fand im ehemaligen Kirchlein zum „Kreuz“ in Zürich statt, an dessen Stelle das heutige Neumünster steht.

Der glücklichen Ehe entsprossen **drei Töchter** und 1845 der Stammhalter **Carl August** (der Name bedeutete eine grosse Sympathie für den Fürsten Carl August von Weimar). Leider starb die junge Mutter sehr früh, im Jahre 1856. Die Kinder haben unter dem Verlust der Mutter sehr gelitten, Carl August, damals 11-jährig, im Besonderen. Der Vater heiratete nachher Anna Spörri aus Knonau - eine Frau, die wenig Liebe hegte für die Kinder aus der ersten Ehe ihres Mannes. Grossvater hat noch im hohen Alter von 80 Jahren davon erzählt. Die Töchter verheirateten sich auswärts, und Carl August erlernte bei seinem Vater dessen Handwerk. Bereits im folgenden Jahre begab er sich auf die Wanderschaft nach Frankreich, dessen Branchenruf vorzüglich war. Bis Basel musste er zu Fuss gehen. Von dort bestand bereits eine Bahnverbindung mit Paris. Natürlich musste er überall arbeiten, um Nahrung und Obdach zu verdienen. Wie entbehrungsreich diese Jahre waren, können wir uns heute kaum vorstellen. Trotzdem liebte er Paris, wo er längere Zeit blieb, und später auch Nogent, wo er beruflich sehr gefördert wurde.



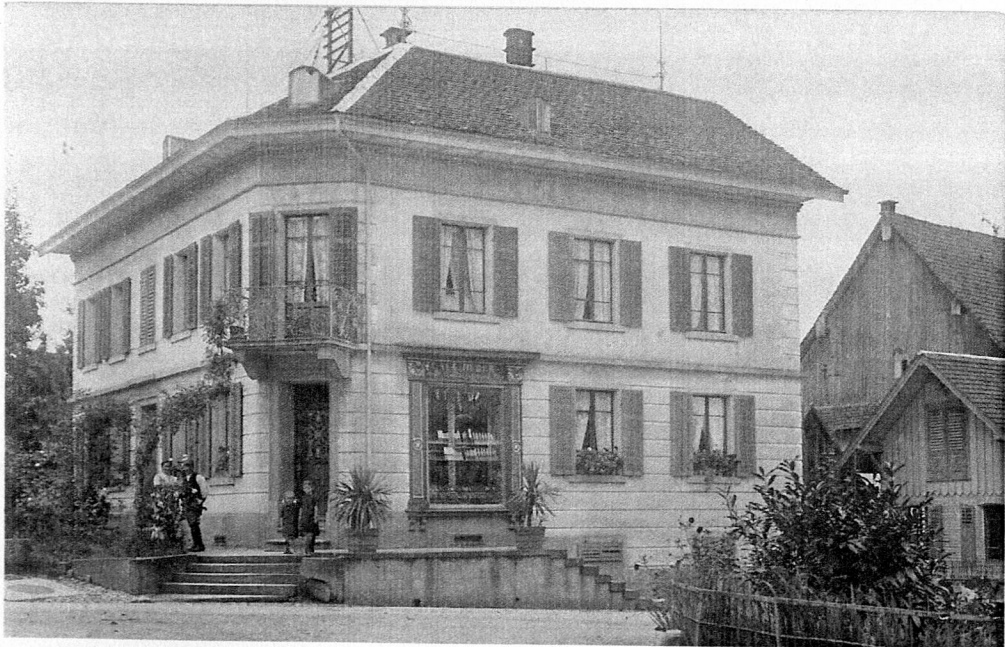
Als alter Mann erzählte er mir, dass ihm sein Vater beim Weggehen ein Fünffrankenstück gegeben habe mit der Aufforderung, es ihm bei seiner Rückkehr wieder zu bringen. Er hat es tatsächlich wieder heimgebracht.

Notizzettelchen, gefunden in einem alten Handwerker-Reisekofferchen auf dem Estrich von Trudi Beutler-Huber, Linies jüngster Schwester:

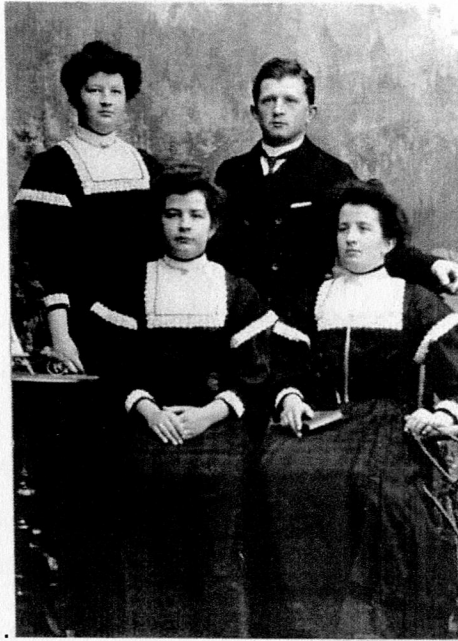
*„Mit Tränen hab' ich dich gehen sehen - mit Freuden möcht' ich dich kommen sehen - bete - arbeite - vergiss dich nie.“*

Heimgekehrt, widmete er sich seinem Beruf und holte sich **1877** eine Gattin in Ober-Mettmenstetten, **Elisabeth Näf**. Sie war eine Bauerntochter, eine sanfte und liebe Frau. Da es an Platz fehlte, wohnte das junge Paar während der ersten Ehejahre im Hause der jungen Frau, die einzige Tochter war.

Zwei Jahre später, 1879, entschloss sich Vater Johann Jakob zum Bau eines geräumigen Wohnhauses. Er erstand einen Bauplatz südlich der Strassenkreuzung „Rössliplatz“ und gab Anweisung zum Bau eines Gebäudes von 154 Quadratmetern Grundfläche. Die Bauleitung übergab er Hans Heinrich Hofstetter, genannt Kreisschätzer (wohl ein Nebenerwerb). In der Folge entstand ein solider Bau mit fast meterdicken Mauern aus harten Bruchsteinen. Bauzeit 1879/80. Sein Name: Zum „Sonnenhof“.



Dieses Haus hatte nun in Bälde eine grosse Familie zu beherbergen: Grosseltern, Eltern, Kinder, einen Arbeiter der Werkstatt und einen Knecht für die Landwirtschaft. Jeder erhielt sein kleineres oder grösseres Zimmerchen; die Mansarden eingerechnet sind es 15 Zimmer. 1882 wurde der Stammhalter geboren, mein Vater. Ihm folgten 1885 Emma, 1888 Bertha und 1889 Martha, meine drei Tanten.



Das Haus mag zu jener Zeit fast als Villa angesehen worden sein. Wir Nachkommen bedauern den etwas verirrten Stil zu Ende des 19. Jahrhunderts - und wünschten uns ein Zürcher Giebelhaus, wie sie 100 Jahre früher gebaut wurden.

Vom Urgrossvater Johann Jakob ist noch zu berichten, dass er Kirchenpfleger war und an der Anschaffung einer Orgel in unserer Kirche massgeblich beteiligt war. Das Harmonium als Begleitmusik befriedigte nicht mehr. Als zwei Unterredungen mit Zürcher Orgelbauern zu keinem Resultat führten, nahm J.J. Huber Kontakt auf mit dem Luzerner Orgelbauer Goll, der ihm von einem befreundeten Luzerner Hotelier empfohlen worden war. Nach einer ausgiebigen Besprechung schritt man zum Einbau einer Orgel mit zehn Registern. Sie wurde 1876 eingeweiht und versah ihren Dienst bis zur Renovation unserer Kirche (1960 - 62).

Preis: Fr. 6800.--

### **Nachtrag:**

**1. Generationen vor Johannes:** Die Huber-Vorfahren arbeiteten schon früh in Berufen des Arbeitens mit Metallen; sie waren Schmiede und/oder Schlosser und sind in den Familienrodeln jeweils als ‚Meister‘ verzeichnet. Im Wappen dieser Huber-Familien steht der seitlich gesehene goldene Hirschkopf auf schwarzem Grund. Der erste in den Büchern namentlich notierte Urahn ist Mr. Jacob Huber, Schmied (geb. 23.4.1642).

Johannes' Vater Heinrich (geb. 1749) war ein unehelicher Sohn von Heinrich Huber (geb. 1728) und Barbara Kleiner. Der junge Vater verduftete' nach Nordamerika, und Heinrich wurde von seiner Grossmutter Anna Gugolz, Witwe ihrerseits von Heinrich Huber, Schlossermeister, aufgezogen. Bemerkung beim Taufeintrag 1749: „Hat disse geschwengert,



darauf sich fort gemacht u. in Pensylvanien zogen. Sollte sein Vater fronfastenlich (= vierteljährlich, P.S.) 8 £ ihr bezahlen, oder sie ihm 3 £, so er das Kind zu sich nimt. Hats zu sich genommen.“ - Zu sich??- Heinrich nahm wohl Kontakt auf zu seinem Mettmenstetter Namensvetter Heinrich Huber in Nordamerika (Henry Hobart), der Pennsylvania in seiner Säuliämtler Heimat als Paradies pries und 1738 einen ersten Emigranten-Trupp in die neue Welt organisiert hatte (Hans Huber, Chronik von Mettmenstetten).

**2. ,Generation Johannes‘:** Johannes war der dritte Sohn, der auf diesen Namen getauft wurde. Seine Vorgänger-Brüder starben als Kleinkinder (1781/82 und 1782/83). Die Schwester Elisabetha heiratete 1812 Hans Rudolf Huber von und in Affoltern, Bruder Heinrich 1819 Anna Kleiner (1792 - 1847) und Jakob 1820 Barbara Gründeler (1802 - 72).

**3. ,Generation Johann Jakob‘:** Auch in der Familie Huber-Hofstetter starben zwei Kinder: Johann Heinrich (1806 -13) und Johann Jakob (1811). Es blieben schliesslich Elisabetha (1808 - 66), verheiratet später mit Hans Jakob Kleiner (1792 - 1836), und der Stammhalter (1814 - 91).

**4. ,Generation ,Karl August I‘:** Die älteste Tochter der Familie Huber-Frauenlob, Emilia (1838 -1911), heiratete 1861 nach Zumikon (Jakob Hardmeier, 1838 - 1909), Albertina, geb. 1840, verstarb als 14-Jährige, und Selina, geb. 1847, heiratete 1871 Gottlieb Theodor Wirz aus Zürich, Kondukteur bei der N.O.B., verstarb jedoch bereits vier Jahre später, 28-jährig. Sie hinterliess ihrem Gatten (1843 - 1881), der später als Uhrmacher tätig war und 1876 eine zweite Ehe einging, den dreijährigen Sohn August Theodor. Dieser (1872 - 1932) war also mit 9 Jahren Vollwaise. Er war später als Färber, Ausläufer, Wirt und Musiker tätig und ging 1893 eine erste Ehe ein (Tochter Elisa Mina) und 1920 eine zweite.

Der Haushalt des Johann Jakob Huber in Mettmenstetten vergrösserte sich nach 1858 um die zwei Kinder aus 2. Ehe, Johann Jakob, geb. 1859, sowie Anna Emma (1862 - 1931), die sich dann 1888 mit Ludwig Würgler aus Zürich-Hottingen (1856 - 1922) vermählte. Jakob wanderte als junger Mann nach Portugal aus. Der Ehe Würgler-Huber erwachsen zwei Kinder, Louis Ernst und Anna Emma. Der Sohn (1890 - 1980), Dr. phil., wurde Mittelschullehrer in Winterthur, wo er sich mit Hedwig Sulzer (1898 - 1989) vermählte (2 Töchter), und Anna Emma (geb. 1893) heiratete Samuel Zurlinde(n) aus Zürich 6. Sie hielt den Kontakt mit Mettmenstetten auch später aufrecht.

**5. Zu Linies Grossvater Karl August** ist nachzutragen, dass er eine sehr angesehene Persönlichkeit war, u.a. Hauptmann der Armee, was damals als ausserordentlich galt. Da, wie Linie festhält, sein Verhältnis zum Sohn nicht das beste war, zog es ihn im Alter oft ins Oberdorf, zu seiner jüngsten Tochter Martha und deren Gatten Karl Funk, für den er offensichtlich viel übrig hatte. Karl Funk jun. erinnert sich, wie er oft an Sonntagvormittagen auf dem Plätzchen hinter dem Garten auf dem Stuhl sass und in die Weite blickte. Er vertraute dem Schwiegersohn auch persönliche Dokumente an.

**5. Zum Hausbau:** Elisabeth Näf (1847 - 1913), die Frau von Karl August, war, wie erwähnt, einzige Tochter von Oswald Näf aus Ober-Mettmenstetten (1815 - 83). Aus dem Verkauf des bäuerlichen Heimwesens, dessen Erlös ausschliesslich ihr zufiel, resultierte für die Hubers ein Vermögen, das offensichtlich Fundament des neuen Hauses am Rössliplatz wurde.

**6. Die ‚Schliifi‘:** So wird der Ort genannt, der den Huber-Messerschmieden als Arbeitsplatz diente, in der Zeit, als in der Gemeinde noch kein Wasser in Häuser und Werkstätten geleitet werden konnte, d.h. bis in die 90er-Jahre des 19. Jahrhunderts.

Er befindet sich eini-  
südwestlich von Wis-  
der kleinen, 5 Meter  
lichen Steinbrücke  
bach. Schon über  
führte seit dem Mit-  
Handelsstrasse von  
Albispass, Rifferswil,  
bach, Knonau nach  
Schloss Knonau wurden die Pferde gewechselt.)



ge hundert Meter  
senbach, westlich  
breiten, eindrück-  
über den Hasel-  
deren Vorgängerin  
telalter die wichtige  
Zürich über den  
Sternen, Wissen-  
Luzern. (Beim

Der genaue Standort der ‚Schliifi‘ in der sogenannten Buebenau ist nicht bekannt, da keine Grundmauern oder sonstige Spuren mehr existieren. Gegen 1800 verliess Jakob Huber (geb. 1774), Messerschmied, jene Werkstatt und ergriff die Gelegenheit, die zur Mühle Wissenbach gehörende, nicht mehr benützte Hanfreibe zu kaufen, um dort einen neuen Arbeitsplatz einzurichten. Wasserrad und Antriebswelle waren noch intakt, nur Schleifsteine mussten noch installiert werden. Von diesem früh verstorbenen Messerschmied übernahm Johannes, der Huber-Stammvater, den Betrieb. (Forschungen Hans Huber). Es ist wahrscheinlich, dass Karl August I. ihn später, um ca. 1890, nach Mettmenstetten verlegte (Wasserversorgung im Dorf).

Wasserversorgung Mettmenstetten.

---

**Kapital-Einzahlungen.**

*Herr Albin Bach a. d. witten Eden*

Mitglied der Gesellschaft, hat auf *3* Wasseranteile als Kapital-Einzahlung für's Jahr  
19*04* ( *16* Ratazahlung) Fr. *60* Cts. zu bezahlen.  
Die Zahlung hat bis zum *31. Oct.* zu geschehen.  
Mettmenstetten, den *Oct.* 19*04*.

**Der Vorstand.**

---

Empfangsbescheinigung.

Den Empfang obengenannten Betrages von Frs. *60* Cts. bescheinigt  
Mettmenstetten, *den 31. Oct. 1904*

Der Quästor:  
*per. Bach*

**C. Aug. Huber □ Messerschmied**  
 Gegründet 1833 Mettmenstetten (Zürich) Gegründet 1833

empfiehlt seine grosse Auswahl in:

**Tafelbestecken, Dessertmessern**  
 für Hôtels und Private, mit Perlmutter-, Elfenbein- und Ebenholzgriff, sehr passend für Hochzeits- und Festgeschenke.  
 Löffel, in feinem, stark versilbertem Metall, sowie gewöhnliche für täglichen Gebrauch.  
 Etnis für Tafel-, Dessertmesser und Löffel.  
 Taschenmesser, Tranchierbestecke, Wiegemesser, Metzger- und Tischstähle in nur guter Qualität und zu billigen Preisen.  
 Scheeren für jeden Gebrauch, Pierdescheeren, Haarschneidmaschinen, Rasiermesser und Rasierapparate in nur erstklassiger Ware, Abziehriemen, Fleischhackmaschinen, Messerputzmaschinen etc. etc.  
 Reparaturen werden täglich gemacht.

Born 1910:  
 Goldene Medaille  
 ZÜRICH 1894 für Hoteltafelmesser



**7. Die ‚Becken‘ / ‚Becke-Schaagg‘:** Die Hofstetter waren sowohl in Ober- als in Untermettmenstetten vertreten. In Obermettmenstetten hiessen sie ‚Raibeck‘ (Bäcker am Rain); Adolf Hofstetter (1882 - 1940), Gatte von Lina Kobelt aus dem St. Galler Rheintal, war einer der letzten Nachkommen (Stammhaus an der Albisstrasse); auch sein Bruder, genannt ‚Becke-Schaagg‘ (1880 - 1965) stammte von diesem Zweig ab. Für uns Kinder galt er als ‚de Böös‘, nie hätten wir uns in seine Nähe getraut. Dabei hatten wir keinen Beweis, dass er grundsätzlich kinderfeindlich war. Welche Chance wurde da vergeben, was hätte es in seinem Haus nicht zu sehen, zu entdecken gegeben, wenn wir zu ihm Zutrauen gefasst hätten. In diesem alten, geräumigen Holzhaus aus dem 16. Jahrhundert, das, kaum war er verstorben, von seinen Erben, sehr entfernten Verwandten, zum Abbruch freigegeben wurde! In den 60er-Jahren war ja hinsichtlich Bauen alles möglich, die Behörden entsprechend liberal, und die offizielle Begründung ‚Begradigung der Bahnhofstrasse‘, überzeugte. Uebersichtlichkeit und Verbreiterung mit Trottoirs‘ genossen wohl mehrheitlich Akzeptanz in der Bevölkerung. Im Rückblick ist dies wohl die grösste Bausünde, die man der Gemeinde und ihrem Dorfbild angetan hat.



## Mein Vater

Wie ich bereits in der „Chronik“ schrieb, ist mein Vater 1882 geboren, am 15. September. Als Ältester von vier Geschwistern und einziger männlicher Nachkomme lag es wohl nahe, dass er das Handwerk seiner Väter erlernte. Seine Jugendzeit verbrachte er, zusammen mit seinen drei Schwestern, im neu erbauten Haus am Rössliplatz“.



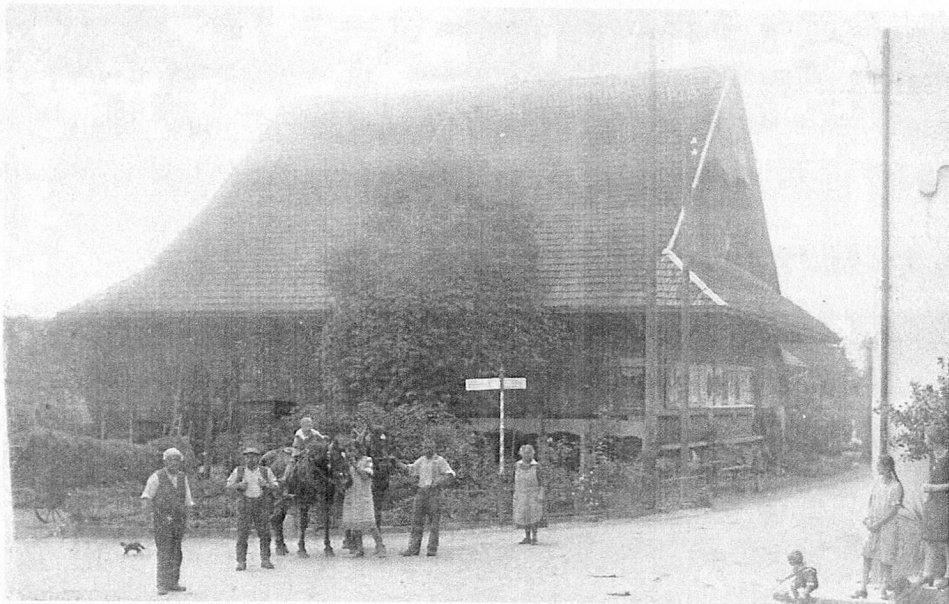
Die Grosseltern lebten beide noch, und zusammen mit den Angestellten bildeten sie eine Grossfamilie. Es mag vor allem für die junge Mutter Elisabeth nicht einfach gewesen sein, mit der autoritären Schwiegermutter Huber-Spörri unter einem Dache zu wohnen. Sie war von zarter Gesundheit und litt früh unter Arthrose- und Gichtschmerzen. Die Kinder kannten sie fast nur leidend, doch war sie von seltener Güte und Sanftmut; mein Vater hat sie sehr geliebt.

Ihr Gatte jedoch war streng, oft hart und sehr autoritär. Meinem Vater hat die Schulzeit viel bedeutet. Oft erzählte er mir aus seiner Sekundarschulzeit. Er traf es zu guten Lehrern und liebte die Fremdsprachen, die ihm wie eine Verheissung schienen, einmal aus den engen Verhältnissen heraus in die weite Welt zu kommen.

Seinen Schwestern war er ein guter Spielkamerad. Vor allem liebte er Bertha. Die beiden hatten vieles gemeinsam und hielten treulich zusammen, indem keines das andere je verriet beim Vater. Diese Schwester wurde später meine Taufpatin und hat mir in ihren späten Jahren noch oft von den Verhältnissen daheim erzählt.

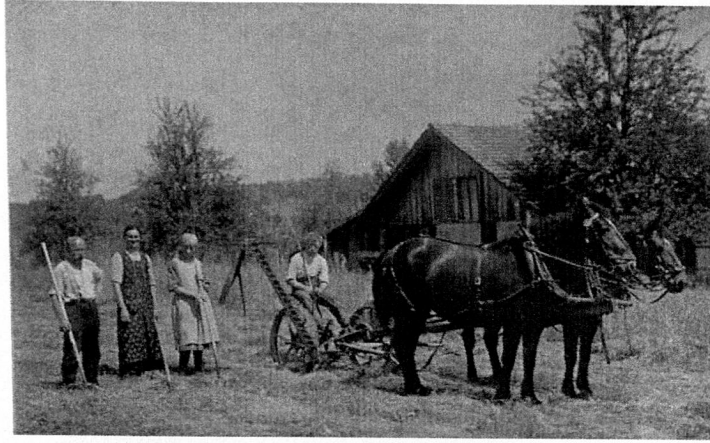
Nach der dritten Sekundarklasse trat August in die Lehre bei seinem Vater. Diese war hart und streng. Aber sie schenkte ihm eine gute Grundlage für seinen Beruf - er erkannte das

rasch, als er in die Fremde zog. Wie schon sein Vater lenkte er seine Schritte nach Frankreich, wo er vor allem in Paris und Rouen arbeitete. Die Arbeitsbedingungen waren oft hart, doch verdiente er so viel, wie er zum Leben brauchte. Durch Sparsamkeit wurde es ihm möglich, die vielen Schönheiten von Paris und Umgebung zu sehen und zu genießen. Er blieb drei Jahre und eignete sich in dieser Zeitspanne ein geläufiges, gutes Französisch an. Mein Vater besass ein frohes Gemüt, war gesellig und liebte körperliche Betätigung, Turnen und Schwimmen. Heimgekehrt aus der Fremde, widmete er sich seinem Beruf sowie den anfallenden Feldarbeiten, je nach der Jahreszeit. Da er intelligent war, wurde man auf ihn aufmerksam und übertrug ihm mannigfache Aemter, vor allem in den landwirtschaftlichen Organisationen. Weil das Verhältnis zu seinem Vater gespannt blieb, widmete er sich vermehrt dem Landwirtschaftsbetrieb und bekam Freude am Ackerbau.



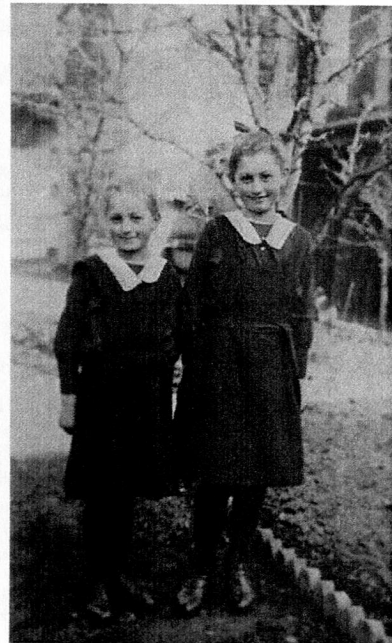
Ca. 1927; hoch zu Ross der kleine Güst, die übrigen, von links: Grossvater, Knecht Konrad Müller, die Eltern, Nachbarin?

Mit 27 Jahren heiratete er eine Bauerntochter aus dem Grossholz, **Lina Häberling**. Am 6. Juli 1909 fand die Hochzeit statt, und eine junge Frau hielt Einzug ins „Huber-Haus“. Sie wurde eine arbeitsfreudige Gefährtin für Gatte und Schwägerinnen, die noch unverheiratet im Hause wohnten. Am 4. Mai 1910 kam ich als erstes Kind zur Welt, zwei Jahre später mein Schwesterlein, das Liseli. Unser Papa war ein fröhlicher Vater und litt mitunter unter der etwas verschlossenen Art der Mutter. Er liebte sie sehr und zeigte es ihr auf die verschiedenste Weise. Der Ertrag der Liegenschaft, erst fünf, später sieben Hektaren, war bescheiden, und wir lebten sparsam.



Ca. 1930: Im „Brüggen“: Konrad, Mutter Lina, Linie, Karl August

Ich habe an anderer Stelle über die Geburt der Zwillinge geschrieben, 24. Dezember 1921. Zwei Christkindlein! Die Freude war im ganzen Hause gross, ja, man kann fast sagen, im ganzen Dorf. Alles nahm Anteil, und das zu spüren, war schön. Grossmutter Häberling und die Grosstante im Oberdorf strickten Schlüttli und Jäckli, Umtücher und warme Decken, denn es war Winter und bitter kalt. Unseres Vaters Freude über die Geburt eines Stammhalters war unbeschreiblich. Papa schien mir um Jahre verjüngt. Liseli und ich durften die Namen geben: August und Gertrud



Im Juli 1930 starb der Grossvater, und diesem Heimgang folgte eine grosse Veränderung. Papa litt zu jener Zeit sehr an Gliederschmerzen (Rheumatismus) und sollte nicht mehr in nassem Boden arbeiten. So verpachtete er den Landwirtschaftsbetrieb und zog sich in Grossvaters Werkstatt zurück. Die maschinelle Herstellung von Bestecken hatte überhand genommen, so dass sich nur noch die Herstellung von Spezialgeräten lohnte. Vor allem

waren es Bienenzuchtgeräte. Wir besaßen viele treue Kunden im Kanton Aargau, denn während vielen Jahren hatte die Firma regelmässig die Märkte von Sins, Merenschwand, Muri und Bremgarten beliefert. Dem hat die Billigware dann ein Ende gesetzt zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Vater hat mit viel Elan die Handarbeit wieder aufgenommen und immerhin ein bescheidenes Einkommen erarbeitet. Der Verkaufsladen im Hause trug das seinige dazu bei.

Zeit seines Lebens war Papa ein guter Bergsteiger. Auf manche Besteigung musste er des schmalen Portemonnaies wegen verzichten. Doch hat er mit Kameraden des Alpenclubs oder allein mit einem Führer manchen Gipfel bezwungen und kehrte stets beglückt nach Hause. Mit 50 Jahren noch kaufte er sich ein Paar Skier. Sein Arzt, Dr. Graf, hatte ihm das Skifahren sehr empfohlen, seiner Schmerzen wegen. Und er hatte wirklich Erfolg. Seine Krankheit - es war die Krankheit seiner Mutter - heilte nicht ganz aus, blieb aber von dort an stationär, und die Schmerzen milderten sich merklich.

Wenn ich heute an Papa zurück denke, sehe ich ihn stets in seiner Werkstatt. Während 34 Jahren war es ihm noch vergönnt, seinen Beruf auszuüben. Er tat es gerne und begann jeden Tag mit einem fröhlichen „Guete Tag mitenand“. Ich konnte in all den Jahren jederzeit mit reparaturbedürftigen Messern und Scheren kommen, Papa nahm sich Zeit und hat mich nie abgewiesen. Aber auch mit persönlichen Anliegen war man willkommen. In seinen „jungen“ Jahren war er wohl mitunter aufbrausend, mit zunehmendem Alter wurde er mehr und mehr nur gütig und mild.

Er schenkte gerne und freudig, hatte stets eine Birne, die ersten Pflaumen, ein paar Trauben oder eine Frigor-Schokolade bei sich in seiner Schublade.



Meinen Kindern war er ein überaus lieber und gütiger Grossvater.

Sie liebten ihn auch über die Massen. Nach keinem mir im Tode voraus gegangenen Menschen verspüre ich mitunter ein solches Heimweh. Ausser meinem lieben Gatten

möchte ich in der Ewigkeit am dringendsten meinen Vater wiedersehen. –

Nach einem leichten Hirnschlag im Januar 1965 durfte ich ihn noch ein paar Monate bei mir haben und pflegen. An diese Zeit denke ich gerne zurück. Fast täglich war er kurze Zeit bei Bewusstsein. Dann bat er: „Tue na mit mer s'Unservater bätte“. Oder: „Säg mer namal s'Gedicht vom Grab im Busento“. ERINNERUNGEN! --- Am 12 Juli 1965 durfte er still einschlafen.

### Die Gotte

Das war ein besonders inniges Verhältnis. Sie, die Lieblingsschwester meines Vaters, hat 1912 geheiratet. Ich war also erst zweijährig und kann mich an die Zeit, da sie noch im Elternhaus weilte, nicht erinnern. Doch da sie kinderliebend und ich ihr erstes Patenkind war, holte sie mich oft zu sich ins Oberdorf. Meistens kam sie einkaufen am Morgen in der Metzgerei Wettstein und nahm mich nachher mit nach Hause. Mutter hatte viel Arbeit im Betrieb, und da das Liseli noch klein war, gab es recht viel zu tun. Es war die Gotte, die mich miterzogen und mir die guten Manieren beigebracht hat

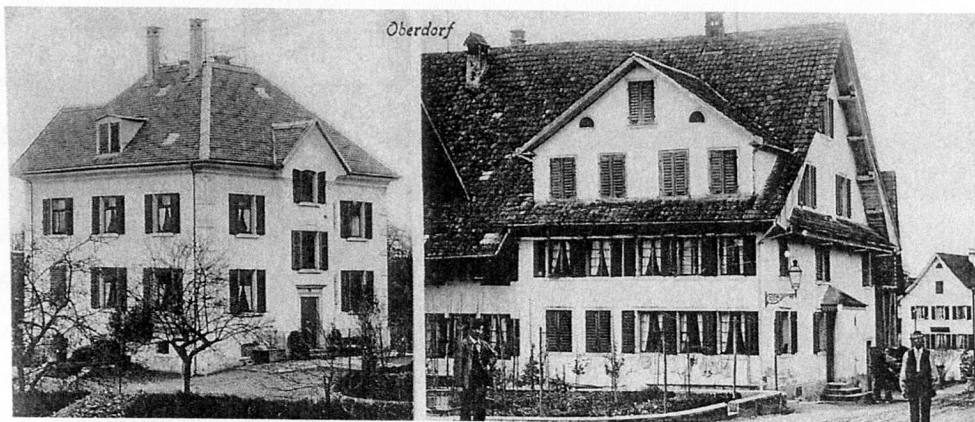


Links von „Gotte“ Frau Statthalter Häberling  
Emma Vollenweider-Huber

In ihren ersten Ehejahren wohnte sie noch an der Albisstrasse im alten Haus **Vollenweider**. Ich hatte ein eigenes Zimmerchen neben dem Eheschlafzimmer und war dort sehr geborgen. Gegessen wurde im untern Haus (Villa), gemeinsam mit den Schwiegereltern. Ein Dienstmädchen kochte und besorgte Haushalt und Garten.

Gotte war die Sekretärin des Geschäftes, tagsüber meistens im Büro tätig. Ihr Gatte, Onkel Albert, weilte viel auswärts, „auf der Reise“. Er war Kaufmann, Inhaber eines Destillationsgeschäftes, und betrieb auch noch eine bescheidene Landwirtschaft.





Doch dafür hielt man einen Knecht. Zum Brennen des Tresters war der **Gottfried** zuständig, Gottfried Jufer, der Vater meiner Freundin und Nachbarin Emmeli Jufer. Diese Art von Geschäft ist heute eher verpönt; ich habe aber nie eine Spur von Verachtung gespürt in mir. Ich war auch viel zu klein, um zu verstehen, um was es ging. Da ich mich überall aufhalten durfte, war ich oft Zeuge von Gesprächen, die mich mit Freude und Dankbarkeit erfüllten. Häufig kamen arme Leute mit Bitten um finanzielle Unterstützung, denn es gab sehr viele wirklich Arme. Es existierten noch keine AHV und IV. Wer kein Geld mehr hatte im Alter, musste nach „**Kappel**“. Dort, im ehemaligen Kloster, das den reformierten Kirchgemeinden des Bezirkes gehört, hatte man ein Altersheim eingerichtet. Ich habe nie erlebt in meinen Kinderjahren, dass man im Hause Vollenweider einen Bittenden abgewiesen hat. Man schenkte, oder man gab Geld gegen Rückzahlung. Bei Gebäudekäufen auch Darlehen mit Zins.



Vorne links Albert, rechts Bertha Vollenweider



Der Dodge

Etwas Grosses für uns Kinder war Weihnachten bei der Gotte. Eine Weihnachtsstube mit einem grossen Christbaum und vielen, vielen brennenden Kerzen. Und darunter die Geschenke. Mit 6 Jahren habe ich mein „**Marieli**“ bekommen, eine grosse Puppe mit Schlafaugen und langen blonden Locken. Niemand kann sich meine Freude vorstellen! Dem Porzellanköpfchen geschah nie etwas, und später spielten meine Kinder und ein holländisches

Rot-Kreuz-Ferienkind mit der gleichen Lust und Liebe mit Marieli. Erst 1966, bei meinem endgültigen Abschied vom „Huber-Haus“, schenkte ich sie meiner Nichte Annegret Huber. Dieses „Marieli-Weihnachtsfest“ war besonders eindrücklich. Doch schön war es jedes Jahr aufs Neue, und ich habe viele Impulse zum Feiern von dort mit auf den Weg bekommen. Als wir etwas älter waren, so von der zweiten Klasse an, erhielten wir Bücher, die wir wieder unter uns austauschten. Olga Meyer und Elisabeth Müller, die Berner Pfarrerstochter, beglückten uns damals sehr. Die Geschichten vom Anneli aus dem Tösstal und vom Theresli und Christeli spielten wir oft an Sonntag-Nachmittagen mit unseren Puppen.

Doch das Gotte-Weihnachtsfest spielte auch eine Rolle als Verwandtschaftstreffen. Da sass oben am Tisch der Grossvater Huber und rechts von ihm Frau Vollenweider sen. Auf der andern Tischseite Onkel und Tante Funk, die jüngste Huber-Tochter der Generation vor uns. Grossvater hielt grosse Stücke auf diesen Schwiegersohn. Die Kinder Martheli, Bertheli und Karli wuchsen mit uns auf, und es blieb besonders mit Martheli, geb. 1914, eine liebe Freundschaft bis heute. Eingeladen wurden jedes Jahr auch die beiden jüngsten Kinder vom Nachbarn Illi, Schmied von Beruf. Sie hatten ungefähr das gleiche Alter wie wir, und wir spielten auch zu allen Ferienzeiten zusammen.

War meine Gotte finanziell sorglos, hat sie andererseits auch viel Leid erlebt. Da war die Eifersucht ihrer Schwiegermutter. Als ich älter wurde, hat sie mitunter darüber gesprochen und war sehr traurig. Gotte hat ihren Gatten geliebt und verlor ihn früh, mit erst 73 Jahren. Durch alle Jahre hindurch aber blieb sie unsere liebe, wirklich gütige Gotte. Sie hat Liseli den Besuch der Handelsschule in La Neuveville ermöglicht und hätte auch mit Freude meine Ausbildung in der Haushaltungsschule bzw. an deren Seminar bezahlt. Meine Mutter aber blieb hart und wollte nicht so viel „fremdes“ Geld annehmen, das man doch nie zurückzahlen könne! In Wirklichkeit brauchte sie mich wohl einfach zu Hause, und ich habe mich darein gefügt, weil ich unbedingt meine Pflicht tun wollte.

In Gottes Witwenjahren brachten die Kinder ihrer Nichte Berthi Schmid viel Freunde und Abwechslung. Sie bebauen den Landwirtschaftsbetrieb von Vollenweiders und wohnen ganz nahe. So waren die fünf Kinder täglich im Vollenweider-Haus und hatten es dort gut. Vor allem mein Patenkind Elsbeth wohnte ganz dort und blieb Gottes Sonnenschein in ihren letzten Jahren. Gotte ging es gesundheitlich gut bis zuletzt. Sie starb völlig unerwartet mit 75 Jahren an einem Hirnanfall. Richard Merz weilte zu jener Zeit in Mettmenstetten und hatte ein Zimmer gemietet oben im Hause. Er rief noch den Arzt, doch dieser konnte nichts mehr ausrichten. Gotte starb schon nach zwei Stunden. Wir haben aufrichtig um sie getrauert. Sie gehörte wie wenige Menschen zu mir, vor allem zu meinen Jugendjahren. -

## **Nachtrag:**

**1. Daten:** Bertha (1888 - 1963), verheiratet 1912 mit Albert Vollenweider (1885 - 1959), Emma Marie (1885 - 1969), verheiratet 1910 mit Hans Staub von Thalwil (1884 - 1957), beruflich Stationsvorstand in Nänikon, Anna Martha (1889 - 1969), verheiratet 1913 mit Karl Funk (1887 -1970). Der zweitgeborene Johann Jakob, geb. 1884, wurde nur 17 Tage alt.



Die Staubs

(Links „Grüt-Setty“ und „Jean“ Kleiner-Kleiner)



Die Funks

(Links Karl jun., rechts Berthi)

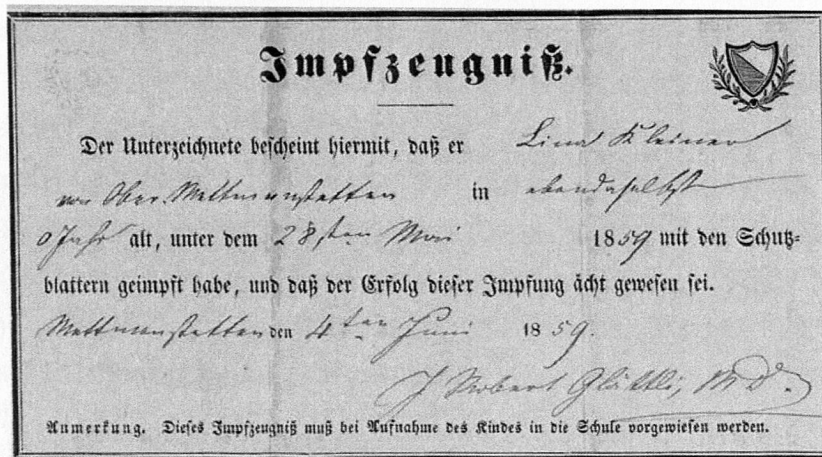
**2. Berthas Stief-Onkel Jakob**, nach Portugal ausgewandert und mittlerweile ins Alter gekommen, sprach bei ‚Gotte‘ vor. Die Vorstellung der Huber-Familie, einmal von diesem Erbonkel zehren zu können, zerschlug sich, als er ebenfalls um finanzielle Mittel nachfragte. Und es ist wahrscheinlich, dass er nicht mit leeren Händen abziehen musste.

## **Die Grosseltern mütterlicherseits**



Meine Grossmutter, Lina Häberling-Kleiner, kam in Mettmenstetten zur Welt. Im Oberdorf, in einem grossen Riegelhaus, in dem vier Familien wohnten, wurde sie, gemeinsam mit zwei Brüdern, erzogen. Die Familie bewohnte die Südostseite des Hauses. Der Vater, ein Kleinbauer, handelte mit Schweinen. Er hielt 2 - 3 Mutterschweine, zog aber die Jungtiere nicht selber auf. Im Alter von 2 - 3 Monaten verkaufte er

sie den Bauern und erzielte auf diese Weise einen bescheidenen Erlös. Kurz nach Mitte des 19. Jahrhunderts, am 29. September 1858, kam das Lineli zur Welt. Ein blondes, frohmütiges Kind, besuchte es die Primarschule, war geschickt und auch zu Hause anständig und brav.



Seit 1826 bestand bereits die erste Sekundarschule der Zürcher Landschaft in Mettmens-  
stetten. Landvogt Melchior Hirzel in Knonau hatte mit Hilfe anderer einsichtiger Männer die  
Gründung zustande gebracht. Während die Brüder diese neue Schule besuchen durften,  
kam das für das Lineli nicht in Frage. Ein Mädchen!



Der Vater hatte schon den Webstuhl bereit für die Tochter. Man verwob damals fast in allen  
Bauernhäusern den eigenen Flachs und zwar meistens auf schmalen Stühlen in der Wohn-  
stube. Diese Webstühle ergaben die halbbreiten Stoff für die Leintücher; man setzte zwei  
solcher Breiten zusammen. Die Frauen und Töchter woben aber auch noch für einen Brot-  
herrn. Den Baumwollfaden konnten sie dort abholen. Dies ergab den halbleinenen Stoff, den  
man eine Woche später dann zurück brachte. Man nannte das „Ferggen“.

Das Lineli sass also am Webstuhl und spann dabei Zukunftspläne. Es tanzte gar gerne, doch dauerte es stets lange, bis sich wieder Gelegenheit dazu bot. Von der Auffahrt im Mai bis zur Bundesfeier am 1. August - und dann nochmals bis zum „Chilbi-Sonntag“, eine Woche nach dem Betttag. Es hatte zwei Verehrer und wusste längere Zeit nicht, welchem von beiden es den Vorzug geben sollte. Beides Bauernsöhne aus ehrbaren Häusern, war der eine von eher stiller Art, der andere ein Draufgänger, jedoch rechtschaffen und fleissig. Als einmal die Sonne gar so hell in die Stube schien, erzählte die Tochter dies ihrem Vater und sagte ihm, dass sie doch auch einmal etwas anderes tun möchte als nur immer weben und dass das Heiraten ja nichts Verbotenes sei. Auf des Vaters Frage, wen sie denn heiraten möchte, erzählte sie ihm, dass es eben zwei seien, die sie möchten. „Händ's Gäld?“ fragte der Vater, „muesch dä näh, wo Gäld hed“. Sie hat es dann getan. Ob es gut war? Grossmutter hat ins Grossholz geheiratet, Gottlieb Häberling, aus Bickwil/Obfelden gebürtig.

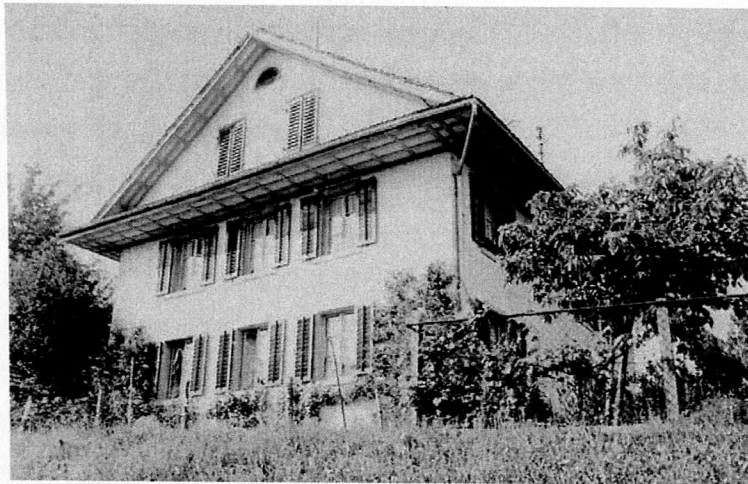


Als dieser das Brautfuder auf den Hof lenkte, stellte er den Webstuhl bei der Scheune ab und rief: „Den brauchst du im Grossholz nicht mehr!“

Grossmutter hat ihn auch nicht mehr gebraucht! Den ganzen Sommer über war man draussen auf den Feldern, in den Reben, im Stall. Im Winter galt es zu flicken und das Dringendste zu nähen für den kommenden Sommer. Beide Grosseltern haben überaus streng gearbeitet. Grossvater war autoritär. Er duldet kein Widerwort. Grossmutter war sehr tapfer. - Ein erstes Kind, ein Büblein, starb bei der Geburt. Ein zweites, ein Mägdlein, wuchs auf und wurde ein kräftiges Bauernkind, eine willkommene Hilfe für Haus und Hof. Das war meine Mutter. Doch davon später.

Gar zu gerne hätte ich Grossmutter als Kind gekannt. Und als junges Mädchen. Ich war 19 Jahre alt, als sie im Spätsommer 1929 starb, erst 69 Jahre alt. Immer war sie tapfer gewesen. Sie hat viel und streng arbeiten müssen, das zeigte ihr krummer Rücken. Den Kopf aber trug sie gerade und so aufrecht sie konnte. Nie habe ich sie wehleidig gesehen. Nie

hat sie über ein Gebrechen gejammert; ein Leben der gelebten Tapferkeit. Ich habe sie sehr geliebt. Sie hatte das Herz auf dem rechten Fleck und stets für jedes ein gutes Wort bereit.



Als meine Mutter, die einziges Kind blieb, im Sommer 1909 heiratete, haben die beiden Alten noch ein Jahr gewirtschaftet; dann hat Grossvater den Hof im Grossholz verkauft, und die zwei zogen zu uns ins Dorf. Für uns Kinder war das unerhört schön. Hatten die Eltern irgend etwas vor, eine Reise mit einer Behörde oder eine Bergtour, schliefen wir bei den Grosseltern. Die Wohnung im grossen „Stettler-Haus“ war geräumig. Ueber der Wohnstube und der Küche lagen vier Kammern. Zwei davon waren möbliert, die andern dienten als Vorratskammern für Obst und Kartoffeln. Und für die vielen Weidenruten, aus denen der Grossvater Körbe flocht im Winter.

Neben dem Grosseltern-Schlafzimmer also hatten wir Kinder unsere Kammer. Da stand ein riesiges Bett mit einem wahren Berg von Kissen und einem Federbett anstelle der Obermatratze. Das Liseli und ich versanken förmlich darin, aber wir schliefen herrlich. Etwas, das ich nicht vergessen habe, war Grossmutter's Konfitüre. Sie liess sich mit keiner auf der ganzen Welt vergleichen! In der Hausecke, gegen Süden, wuchs ein Aprikosenbaum mit wunderguten Früchten. Grossvater liess sie schön reif werden, pflückte sie dann sorgfältig, und wir Kinder erhielten reichlich davon. Von den weniger schönen kochte Grossmutter Konfitüre, eben diese herrliche Konfi, die es später nie wieder gab!

Es war gut, dass sie da waren, die Grosseltern. Sie hatten reichlich Zeit für uns. Unsere Mutter war eine streng arbeitende Bauernfrau, und wir Kinder mussten früh mithelfen, drinnen und draussen. Liseli, das um zwei Jahre jüngere Schwesterchen, und ich hatten uns sehr lieb. Natürlich hatte ich, die „Grosse“, die Verantwortung in jeder Beziehung, musste brav sein, ein Vorbild, eben auch bei der Arbeit. Da war es dann der Grossvater, der „menschliches Erbarmen“ zeigte und uns beim Heu zetzen oder am Abend beim „Mädle“ half. Er kam, brachte ein Schokolädli mit in seinem „Znülichratte“ und sagte wohl: „Ir händ

ietz brav gschaffet, ich mache fertig und ir chönd ietz e chli an Schatte“. Ich höre ihn diesen Satz heute noch sagen, solch eine Erleichterung bedeutete er für uns!

Die Grossmutter hatte noch ihren Pflanzplatz in den „Reben“. Früher wuchsen wohl welche dort, doch jetzt war es nurmehr ein schmaler Landstreifen zwischen anderen. Bei den Feldarbeiten half sie nicht mehr mit - ihre Kraft war aufgebraucht. Ich liebte die Grossmutter um ihrer Güte willen, die immer gleich blieb.

Auch im Winter war es schön. Grossvater besass noch einen Korporationsanteil in Obermettmenstetten und ein eigenes kleines Wäldchen im Paradieswald. Da brachte ihm die Grossmutter oft ein warmes Mittagessen, und ich begleitete sie, bis ich dann zur Schule musste. Bei den gemeinsamen Korporationsarbeiten aber wurde im Waldhaus Suppe gekocht, und die Männer assen gemeinsam zu Mittag.

Nach dem Eindunkeln hatten die Grosseltern Zeit für uns. Da wurde dann gespielt! „Nüüni-schtei“, „Schwarzpeter“, „Eile mit Weile“ und viele Zusammensetzspiele. Ich erinnere mich gut, wie vergnügt die beiden alten Menschen dabei waren - eine Heiterkeit, die uns Kindern wohl tat.

Eigentlich alt waren sie zu jener Zeit noch gar nicht; kurz vor und nach sechzig. Mitunter reisten sie aus mit uns, vor allem, wenn eines von ihnen Namenstag feierte. Sie waren noch gut zu Fuss, und man stieg hinauf zum Paradieswald, dort durch Grossvaters Hölzli hinunter ins Jonental und auf der andern Seite wieder hinauf ins Wengibad. Dort wurde eingekehrt und der Durst gelöscht mit Limonade. Der Grossvater erhielt ein Glas Bier. Oder man fuhr mit der Bahn nach Bonstetten und stieg auf den Uetliberg, wobei man bereits auf der Baldern einkehrte. Einmal ging es nach Brunnen - Morschach, und wir erstiegen den Axenstein. Dort stand ein berühmtes Kurhaus, auf den Felsen thronend. Nie mehr bin ich seither auf dem Axenstein gewesen!

Grossmutter kam jeden Abend zu uns, ihre 1 1/2 Liter Milch zu holen. Das war so schön, sie täglich zu sehen. - Es ist mir auch unvergesslich, wie gut sie kochte. So sorgfältig! Sonntags gab es Bratwürste mit einer leicht gerösteten Sauce. Die Zwiebeln gab sie in eine Extra-Schüssel, weil wir Kinder sie nicht liebten. Dazu kochte sie herrlichen Kartoffelstock mit brauner Butter in den Grübchen. Auf diese Weise bedeutete Grossmutter Stube eine eigentliche Heimat für uns.

Ein alter grüner Kachelofen, der fast einen Viertel der Wohnfläche beanspruchte, war an kühlen Tagen stets schön warm. Grossvater hatte genügend Holz und wollte nicht frieren. Die braune Bank dem Ofen entlang war mein liebster Platz. Vorn, bei den Fenstern, stand ein alter, geflochtener Blumentisch mit allerlei Grünpflanzen. Da ist mir besonders ein riesiger Weihnachtskaktus in Erinnerung, der jeden Winter herrlich blühte. So üppig, wie ich das noch selten beobachtet habe.

Beide Grosseltern erlebten noch die grosse Freude, als wir an Weihnachten 1921 unsere

beiden kleinen Geschwister geschenkt bekamen. Zwei Weihnachtskinder. Grossmutter hatte vor allem das Trudeli in ihr Herz geschlossen. Es weilte den Sommer über fast täglich bei ihr, während wir das Brüderchen oft mit aufs Feld nahmen. Das Kindchen bedeutete ihre ganze Freude, und sie strickte unermüdlich, damit es ihm an nichts fehle.

Grossmutter starb im Sommer 1929. Sie war an einer Lungenentzündung erkrankt und starb am neunten Tag unerwartet an einer Herzschwäche. Es gab noch kein Penizillin. Unsere Trauer war gross und ging tief; wie sehr hatten wir diese gute Frau geliebt. Doch das Leben ging weiter - es waren unsere Lehr- und Wanderjahre.

Für den Grossvater war es ein Abschied, den er nicht verwand. Wir brachten ihm täglich das Essen, doch es schmeckte ihm nicht. Grossmutter hatte „anders“ gekocht. Immer mehr zog er sich zurück, wollte nichts mehr annehmen und lebte fast nur noch von Brot, Butter und Milchkaffee. Doch seine Kinderliebe blieb erhalten bis fast zuletzt. Oft begleitete ihn ein Dutzend Kinder auf der Strasse, und er schenkte ihnen in der Bäckerei Huber Guetsli und Schokolädli.

Er starb 1935 an Trauer und einem eigentlichen Schwächezustand.

### ***Dazu fügt Trudi Beutler-Huber in ihren Aufzeichnungen bei:***

*Meine Grossmutter Lina Häberling-Kleiner war eine sehr liebe Frau. Das weiss ich nur von meiner Schwester Lini, denn ich kann mich kaum an sie erinnern. Ihre letzten Jahre waren meine ersten Schul-Jahre und von der 1. und 2. Klasse weiss ich gar nichts mehr, ausser der Schul-Reise auf den Gubel. Ich weiss nur noch, dass niemand mit meinen Schul-Ar-beiten zufrieden war. Grossmutter hat mir jeweils geholfen, wenn ich auf dem Heimweg von der Schule bei ihr eingekehrt war. ich habe sie lieb gehabt und auch den Grossvater. Mit ihm bin ich noch oft spazieren gegangen. Hinauf ins ‚Paradies‘ und ins Waldhaus im Oberholz. Er war Mitglied der Holzkorporation Ober-Mettmenstetten, als er jünger war. Er hatte Freude am Gesang. Wir sind dann oft singen gegangen und bekamen dafür ein Schogge-lädli. Mit Lehrer Hans Hess haben wir ihm zum Geburtstag ein Ständli gebracht und erhielten 100 Franken in die Schul-Reisekasse. Das war damals viel Geld.*

*Von da an war er für viele nur noch der ‚Grossvater‘. Die Kinder riefen ihm: „Grüezi Grossvater!“ Er ging dann mit ihnen zu Beck -Hubers. Dann gab's für jedes ein Fünfer- oder Zehner-Schoggistengeli oder ein Weggli. - Als Grossmutter noch lebte, hat er im Winter die geschnittenen Bach-‘Widen‘ in die Stube genommen und Zainen und Körbe geflochten. Damals hatten wir noch keine Spann-Teppiche!! Aber ganz feine Stroh-Matten, die waren schnell aufgerollt.*

### **Meine Mutter**

Geboren am 23. Mai 1986, wuchs das kleine Mädchen im Grossholz auf, einzige Tochter



von Gottlieb und Lina Häberling - Kleiner. Ein Brüderchen war, wie erwähnt, bei der Geburt gestorben.



Der Bauernbetrieb verlangte einen grossen Einsatz, und Lina musste bereits als Kind gehörig mithelfen. Wenn sie uns Kindern jeweils von ihrer Jugendzeit erzählte, betonte sie stets, dass der weite Schulweg ihr die unbeschwertesten Stunden beschert habe! Bis zum Primarschulhaus brauchte man eine gute halbe Stunde Marschzeit. Im Grüt wohnten jedoch gleichaltrige Kinder, und der Schulweg war eine höchst amüsante Angelegenheit. Zu jeder Jahreszeit war es wieder ein bisschen anders; man lernte sich anpassen! Selbst im Winter, oft bei recht viel Schnee, gab's Kurzweil. Man zog mit dem Schlitten aus und konnte dann herrlich beim „Sonnenberg“ zum Schulhaus hinuntersausen. Für den Heimweg brauchte man bedeutend mehr Zeit. Man wartete aufeinander, und jedes Kind hatte zu erzählen. Wer gut gewesen war und wer nicht, welcher Bub wieder Ohrfeigen bekommen hatte.

Stets freute man sich auf den Frühling. Die Kinder wussten, wo die ersten Veilchen blühten, die ganz dunklen, wohlriechenden. Beim Scheuren-Weiher gab es sogar Seidelbast, den man sonst nur oben im Wald fand, und etwas später die ganzen Wiesen voller Schlüsselblumen. Diese leuchteten in den Gläsern am Examenstag. Im Sommer reiften Kirschen und im Herbst eine Menge Obst, von den frühen Birnen bis zu den späten Mostäpfeln. Lina war immer eine gute, fleissige Schülerin und gab zu keiner Klage Anlass; und dennoch durfte sie nicht in die Sekundarschule, der vielen Aufgaben wegen; man brauchte ihre Hilfe zu Hause. Einen Beruf zu erlernen - davon war keine Rede. Ihre Arbeitskraft war gefragt. Die junge Tochter hatte aber Freude an der Arbeit draussen, auch war ja nicht immer Werktag. Die Sonntage brachten viel Kurzweil durch die Besuche der Affolterner Verwandten, und Mutters Bruder, Jakob Kleiner, war ein gern gesehener Gast. Er war der erste Verwalter auf der neu erbauten Filiale der Zürcher Kantonalbank und konnte in finanziellen Angelegenheiten raten. Vetter Jakob besass vier muntere Buben, die viel Leben in den stillen Weiler brachten. Eine ältere Schwester von Vater, Barbara, besass vier Enkelinnen, Töchter von

Metzgermeister Baer. Diese erschienen fast jeden Sonntag. Es wurde viel gesungen, und selbst bei einfachster Bewirtung war die Freude beidseitig gross. Ein ganz beliebtes Treffen war die Zeit des „Wümmets“; im Grossholz, wie auch in Ober-Mettmenstetten, wuchsen damals Reben. Da ging es fröhlich zu, solange diese jungen Leute mit dabei waren. Meine Mutter, in keiner Weise verwöhnt, hätte gerne vieles gelernt, wie andere Mädchen auch. Immerhin durfte sie einen Winter lang einen Nähkurs besuchen in Affoltern a/A. Sie litt unter der harten Art des Grossvaters und war wohl deshalb von einer gewissen Verslossenheit, auch in ihren späteren Jahren. Sie hat dann meinen Vater kennen gelernt und früh geheiratet, mit 23 Jahren. Am 6.7.1909 fand die Hochzeit statt. Mama freute sich auf das schöne Haus am „Rössliplatz“. Tante Martha, Vaters Schwester, weilte damals noch zu Hause, besorgte die Küche und pflegte die leidende Grossmutter. So war die junge Frau vor allem draussen tätig; eine Bau-ersfrau mit Leib und Seele. Sie blieb es ihr Leben lang. Kräftig gebaut, blieb sie bei aller strengen Arbeit gesund. Uns Kinder hat sie streng erzogen und früh zur Arbeit angehalten - es hat uns nicht geschadet! Als 80-Jährige hat sie in Uerzlikon noch den Garten umgegraben, mit uns Rüben geputzt und ihrem damaligen Nachbarn im „Brüggen“ beim Gras zetzen und „Mädle“ geholfen. Es stärkte ihr Selbstbewusstsein und machte sie zufrieden und froh.



Was sie, unsere gute Mutter, während des zweiten Weltkrieges geleistet, während mein Mann an der Grenze stand, ist fast übermenschlich; wir haben es ihr nie vergessen. Ich habe in jenen Jahren meine drei Kinder geboren und war Mama im Tiefsten dankbar für ihre Hilfe. Sie hat ihre Enkelkinder sehr geliebt, und ich denke in Freude an jene Jahre zurück, da die Eltern über uns wohnten und wir uns so nahe waren. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie in einer Wohnung in Güts neuem Wohnhaus am Böniweg. Sie starb 1981. Das Wirken ihrer „mittleren“ Jahre steht in meinen eigenen Kindheitserinnerungen. *(Ende von Linies Aufzeichnungen)*

## **Anhang:**

### **1. Rückblick der hochbetagten Lina Huber-Häberling auf die Jahre ihrer Kindheit:**

*Ich bin schon öfters angehalten worden, einmal aus meiner Jugendzeit zu schreiben. Ich will es versuchen, obwohl ich eine alte Frau mit 89 Jahren bin. Von meiner frühen Kindheit weiss ich ja nichts, ich war viel allein. Meine liebe Mutter musste immer beim Vater sein und ihm helfen, ihm bei jeder Arbeit die Hände reichen. So wuchs ich mit den Kühen und Kälbern heran. Wenn es im Herbst kalt wurde draussen, brachte man mich in den Kuhstall, da war es warm; so wuchs ich mit den Kälbern auf. Als ich dann grösser wurde, drei bis vier Jahre, da holte mich Gotte Näni \* oft zu sich; der Götti war ein lieber, er brachte mir manche Wurst oder Chrömlì vom Affoltermäart nach Hause. Auch die Johann-Grossmutter holte mich viel zu sich, sie hatte jetzt Zeit, hatte ihre 6 Buben gross gezogen und Emilie. Da war ich manchmal ganze Tage und am Abend brachte mich Emilie nach Hause und brachte mich gleich ins Bett. Vater drängte immer aufs Haarschneiden von Zeit zu Zeit, das brauche fürs Strehlen nicht viel Zeit. Ich erinnere mich, als ich bald zur Schule gehen musste, da wollte er sie mir noch einmal schneiden lassen, dass ich ja fein und sauber gestutzt sei wie ein Bube. Das hörte meine Mutter wohl, aber sie getraute sich nicht, dagegen zu sein. Aber Gotte Nänni sagte dann: „Macht ja das nicht, das Kind muss ein Zöpfli haben, wenn es in die Schule muss, sonst wird es ausgelacht, wenn es aussieht wie ein Bub.“*



Gotte „Nänni“, Anna Suter-Häberling



Tante Barbara Schneebeli-Häberling

*Als der Tag kam, wo ich zur Schule gehen musste, hängte man mir den Thek an den Rücken: „So geh jetzt ins Dorf, du siehst dann schon Kinder, die zur Schule gehen und dir den Weg zeigen. Die Mutter musste Hafer säen, das trug mehr ein. Als ich zum Schauenberg kam, trat gerade Anna Leutert aus dem Hause: „So, wottschi i d'Schuel, komm, ich zeige dir den Weg.“ Als wir auf den Schulplatz kamen, waren da auch noch andere Kinder und Buben, zum Teil von ihrer Mutter begleitet. Da war auch eine Frau mit einem Anneli. Sie waren mir bekannt, und die Frau kannte mich und sagte: „So, das ist recht, sitzt ihr beide dann zusammen“, und in der Folge sind wir dann 8 lange Jahre beieinander gesessen (mit Anna Gut). Ich ging sehr gern zur Schule; weil ich keine Geschwister hatte, waren mir meine*

Mitschüler lieb. Wir hatten zuerst einen bösen Lehrer, der viele Tatzten verteilte, ich bekam auch welche zu spüren. Dann, in der dritten Klasse, bekamen wir einen neuen Lehrer, Herr Hofmann hiess er. Der war ein sehr guter, und ich machte gute Fortschritte bei ihm. So hab ich dann als gute Schülerin in die obere Klasse 4 zu Herrn Greminger gewechselt. Der war ein sehr guter Lehrer; leider holte ihn die Stadt Zürich wieder in die Stadt 1899. Die Schule war meine Freude; ich lernte leicht und hatte alle Schüler gern und wurde auch wieder ge-...ehrt und geliebt. Die sechste Klasse hat uns dann viel Abwechslung und Freude gebracht, die unvergesslich bleibt bis an unser Ende.

(\* Anna Suter-Häberling, 1850 - 1927, Schwester von Vater)

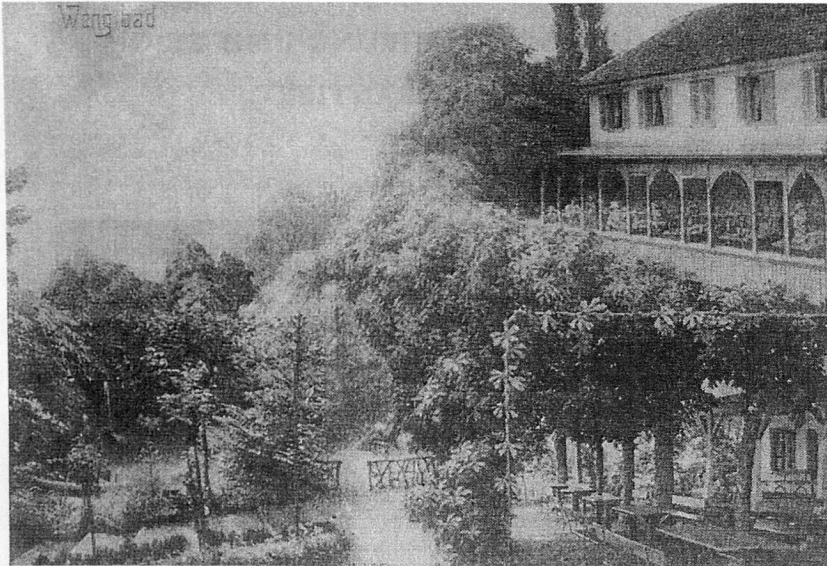
Neue Glocken. 5 neue Glocken durften wir Schulkinder aufziehen in den Turm und bekam jedes Schulkind eine Wurst und einen Weggen. Das war im September 1898. Es gab da viele Ferientage und Festtage mit Kränzen und Blumen-Girlanden voll Gesang und Freude. Wir Schüler mussten ein grosses Gedicht von E. Schöneberger auswendig lernen und auf-sagen, ich kann heute noch einen grossen Teil auswendig. Ja, es war eine fröhliche Zeit um die Glocken-Weihe. Ich danke heute noch, dass ich dabei sein durfte, ich werde es nie vergessen.

Mit der Zeit kam die Frage ob Sek'schule oder Repetierschule, die nur 2 Vormittage in der Woche war. Mein Vater sagte: „Mach, was du willst, aber du weisst ja, wie nötig wir dich daheim hätten“. Ich schaute die Mutter an; sie war leidend, und ich dachte: „Nein, die Mutter verlieren, nur das nicht“ - also blieb ich zu Hause und besuchte die Repetierschule 2 Vormittage und daneben schaffte und schuftete ich zu Hause. -

### **Zur Kindheit ihrer eigenen Kinder:**

#### **2. Eine Erinnerung von Linies Schwester Trudi Beutler-Huber:**

Das Wetter ist so schön, das Mittagessen vorbei, da fragt der Vater: „Wie ist's, kommt ihr mit zum Türlensee?“ „Oh ja, natürlich kommen wir mit“. Gemeint sind mein Zwilling-Bruder und ich und Mutter. Mutter ist eine sehr gute Läuferin. So ging's auf kleinen Umwegen hin-auf ins ‚Paradies‘ und durch unser schönes Oberholz nach Herferswil. Vater erklärte uns sehr viel über den Wald und die verschiedenen Waldbäume. Wir gingen dann statt nach Herferswil hinunter in die ‚Hübscheren‘, wir mussten doch noch das grosse Wasserrad sehen. Heute steht es wahrscheinlich still. - Jetzt ging's über die Strasse und wieder berg-auf, in der ‚Linde‘ vorbei, und schon sind wir am ‚Hexengraben‘ - ... ?? Wir sind dann spa-ziert Richtung Wengibad, wo wir in der Laube einkehren durften. Dann gab's guten Himbeer-Sirup. So gestärkt ging's auf den Heimweg. Hinunter zum Jonenbach und durch „Gross-vaters-Hölzli“ und das Oberholz Richtung Grüt und ‚Sunneberg‘ heim. Es war so schön, und wir waren so zufrieden.



Das Wengibad - einst

**... und ein altes Gedichtchen, das ‚Groseli‘ ihren Kindern mitgab und den kleinen Enkeln im Haus fast jeden Tag aufsagen musste:**

*Mii Chind sind luschtig gschprunge im Wald bis z'feyschter Nacht  
und händ sie heiser gsunge und müedi Bei hei praacht.*

*Id'Chuchi chömd's cho chlage: „Ach Mueter, s'tuet mer weh,  
am Chopf, am Fuess, am Mage, ich mag nüd ässe mee.“*

*„De müender dänk wohl faschte“, hed d'Mueter gsait und g'lacht  
und druuf bim Chuchi-Chaschte es bitzeli d'Tüür uuf g'macht.*

*Aen Oepfel-Wähe gugget druus use warm und frisch -  
da händ die Schmärze g'lugget und d'Chinde gönd zum Tisch.  
Si sind uf eismaal gsünder, es gruchset nümme-n-eis -  
so groossi groossi Wunder schafft doch en Hür\* und Beis\*\*.  
\* Hunger \*\*Wehwehchen*

### **3. Aufzeichnungen von Linies Schwester Lisel Haegi - Huber:**

*Lineli und ich wurden streng erzogen, das heisst, das Wort ‚Gehorsam‘ stand an erster Stelle. Auch schon früh wurden wir zur Arbeit angehalten, in Haus und Feld. Es war selbstverständlich, dass, wenn man aus der Schule kam, man sich umkleidete und sich dann aufs Feld begab. Im Hausgang lag stets ein Zettel bereit, wo aufgeschrieben war,*

wo sich die Eltern aufhielten. .... Alle drei Tanten sind mir in lieber Erinnerung. Tante Emma heiratete Hans Staub, Stationsvorstand. Sie wohnten viele Jahre im Bahnhof Nänikon, wo ich einige Male schöne Ferientage verbringen durfte. Sie hatten nur einen Sohn, Max, geb. 1919, und dessen Sohn Max bin ich Patin.

Von der zweiten Tante, Berthi Vollenweider - Huber, könnte ich wohl ein ganzes Heft füllen! Sie arbeitete als junges Mädchen beim Telephon und Telegraph in Zürich und war wohl ein sehr attraktives Mädchen. ... ‚Gotte‘ wurde sie in der ganzen Verwandtschaft genannt. Ich will versuchen, sie zu beschreiben: Eine schöne, stattliche Frau, sehr gütig, intelligent, herzlich u.a.m. Ihr Mann, Onkel Albert, von Beruf Kaufmann, ebenfalls sehr gütig und uns Kindern herzlich zugetan. Er hatte von seinem Vater, ebenfalls Albert Vollenweider, das Distillerie - Geschäft, Kirsch- und Schnapsbrennerei, übernommen. (Die Vollenweiders stammten vom untern Freudenberg und hatten jenen Bauernhof der Hoteliersfamilie Prager aus Zürich verkauft. PS) Onkel Albert war oft auf Geschäftsreise, und ich erinnere mich, dass wir hin und wieder, wenn er weg war, bei Gotte in seinem Bett schlafen durften. Da ihre Ehe kinderlos war, war ihr gastliches Haus besonders auch für uns Kinder stets offen.

Die jüngste der drei Schwestern meines Vaters, Tante Martha, war mit Karl Funk im Oberdorf verheiratet. Er war mein Götti und ich war immer stolz, einen solch berühmten Götti zu haben. Er stieg in die Politik ein, wurde in jungen Jahren Kantonsrat BGB (heute SVP), auch Gemeindepräsident und später noch Gerichtspräsident des Bezirkes Affoltern. Tante Martha hatte sicher viel Arbeit, da ihr Gatte so viele Aemter inne hatte und so oft von daheim abwesend war. Sie bewirtschafteten einen kleineren Bauernhof mit Hilfe eines Knechtes, und natürlich wurden auch ihre 3 Kinder schon früh zur Mitarbeit erzogen. Ich erinnere mich, dass zum Ziehen ein Kuhgespann da war; später kam dann der ‚Rapid‘.

Die drei Funk-Kinder: Cousine Marthi, geb. 1914, Berthi, geb. 1919, Karl, geb. 1922. Sie und Max Staub waren unsere einzigen 2 Cousinen und 2 Cousins, da unsere Mutter keine Geschwister hatte. ...Meine ersten Spielgefährten waren, neben meiner Schwester Lineli, das gleichaltrige Klärli von der Metzgerei Wettstein nebenan und der 2 Jahre jüngere Schaaggeli Frei vonder Schmiede, ebenfalls nebenan. Ich habe sehr schöne Erinnerungen an meine Jugendzeit. In der Vorschulzeit waren Klärli, Schaaggeli und ich ein Dreigespann. Es verging kaum ein Tag, an welchem wir nicht zusammen waren. Am frühen Morgen erschien Schaaggeli an der Haustüre und sagte: „Wo isch s‘Liseli?“ Natürlich gab's auch hin und wieder Streit zu schlichten. Schaaggeli wurde eifersüchtig, wenn ich meine Gunst mehr Klärli zuwandte. Er war übrigens 17 Jahre jünger als sein Bruder Otto, der als guter Hufschmied weit herum bekannt war. ...

Die damals noch schneereichen Wintermonate brachten uns Kindern viel Freude. Nach der Schule oder am schulfreien Nachmittag trafen wir uns zum Schlitteln. Damals gab's

noch keine gefütterten Winterschuhe, man trug gewöhnliche, hohe Lederschuhe und später kamen die Sportsocken auf. Ich erinnere mich, wie sehnlichst ich mir Sportsocken wünschte, aber meine Mutter sagte, das sei ‚neumodisches Zeug‘. Wie glücklich war ich, als unser guter Vater uns, auf Anraten der Geschäftsfrau Huber-Mosimann, Affoltern, Sportsocken zu Weihnachten kaufte. Von Skischuhen und Skihosen wusste man damals noch nichts. Nebst wollenen, selbstgestrickten Strümpfen trug man schwarze, auch selbstgestrickte Ueberstrümpfe.

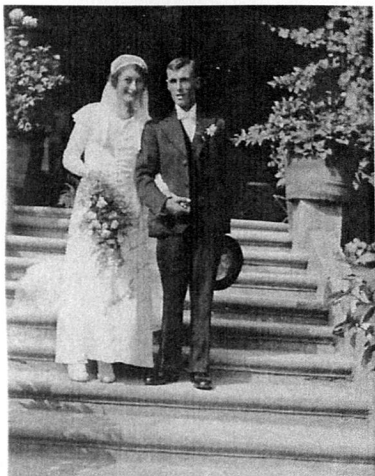
Schlitten gab es verschiedene. Ich hatte eine blaue ‚Geiss‘, Klärli einen roten ‚Kesslerschlitten‘, dann gab es ‚Aroser‘ und ‚Grindelwaldner‘-Schlitten, und es kamen die ersten ‚Davoser‘-Schlitten auf. Wir Kinder vergnügten uns an diversen Abhängen, Einfahrten und Bördern; besonders gern trafen wir uns bei ‚Jöösli’s Rigi‘ (südlich des Böniwegs PS). In den oberen Schulklassen gab es dann herrliche Fahrten vom Oberdorf ins Unterdorf. Angefangen in der ‚Hand‘ (Höhe gegen Rifferswil) oder beim unteren Freudenberg, durch die obere und untere ‚Brügge‘, vorbei am ‚Rössli‘, bis zur Post hinunter. Das waren dann grössere Schlitten, wo man zu viert, fünft oder noch mehr fuhr, vielmals ein grosser Junge zu vorderst sitzend, mit Schlittschuhen. Unglaublich, diese Schussfahrten, wenn man sich den heutigen Verkehr beim ‚Rössli‘ vorstellt! .....



Meine ersten Kindheitsjahre fielen in die Zeit des ersten Weltkrieges (1914 - 18).

Ich erinnere mich, wie unser Papa in diesen Jahren oft zum Grenzdienst aufgeboten wurde. Er hatte den Grad eines Unteroffiziers, Wachtmeister beim Zürcher Infanterie-Regiment 27. Diesen Militärdienst leistete er vor allem im Jura und im Tessin. Es galt ja, die Schweizer-grenze zu bewachen. Ich erinnere mich an die jeweiligen Abschiede, wenn Papa wieder ein-rücken musste, damals noch im blauen (noch nicht feldgrauen) Wehrkleid. Das war immer sehr traurig und die Tränen flossen reichlich. Umso mehr freute man sich, wenn der Grenz-dienst zu Ende ging und Papa wieder heimkehrte. Hier möchte ich auch die Grippe-Epidemie von 1918 erwähnen, die so vielen Soldaten und natürlich auch Zivilisten das Leben kostete. In unserer Wohnstube und in den Schlafzimmern waren Teller mit geschnittenen Zwiebeln aufgestellt und wir Kinder trugen um den Hals kleine Stoffsäckli, in welche Knoblauchzehen eingenäht waren. In unserer Familie ist tatsächlich niemand an Grippe erkrankt. ...

#### 4. Die Hochzeiten der 4 Huber-Kinder



1934: Linie und Ernst Sidler



1936: Lisel und Otto Haegi

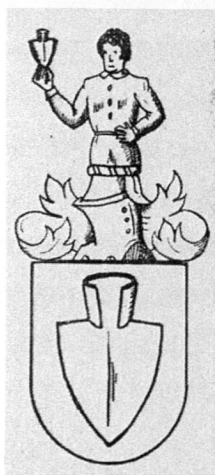


1945: Trudi und Otto Beutler



1950: Güst und Heidi Hegnauer

#### 5. Ergänzungen zur Häberling-Familie:



Sie stammt aus **Bickwil** / Obfelden und geht geschichtlich weit zurück. In Bickwil lebte, gemäss Zürcher Steuerbüchern, bereits 1454 Bely Häberling mit ihrer Haushaltung, ferner Heini Häberling mit seiner Frau. Das Geschlecht breitete sich in der Folge in die Nachbargemeinden Obfelden und Affoltern aus.

Die Bickwiler Häberling waren dort **„Bothen“**, also offensichtlich, neben ihrer bäuerlichen Existenz, für den damali-



gen Postdienst resp. -verkehr verantwortlich. Die Urahnen männlicherseits hiessen in direkter Linie jeweils Heinrich, geb. 1712, 1746 und 1790, und von des letzteren sieben Kindern gründete Hans Ulrich (1815 - 85) mit seiner Ehe 1843 mit Barbara Suter (1821 - 92) die neue Stamm-Familie. Ihr entsprossen **Gottlieb, geb. 1855**, der zweitjüngste, und dessen 5 Geschwister: Jakob (1844 - 74), Barbara (1846 -1925), verheiratet 1869 mit Jakob Schneebeli, Affoltern a/A, Hans Jakob (1848 - 1926), verheiratet 1875 mit Elisabeth Bachmann aus Dielsdorf (1846 - 1902), Anna (1850 - 1927), verheiratet 1878 mit Johann Rudolf Suter (1832 - 1906) sowie Heinrich (1858 - 1928), verheiratet 1884 mit Luisa Keller (1863 - 1931). Hans Jakob war Schuhmacher in Ober-Mettmenstetten, Heinrich Schulhausabwart in Obfelden und später Thalwil, die Suters Bauern. Annas („Nänis“) Ehe blieb kinderlos. Enge Kontakte behielt die Familie Huber-Häberling ganz besonders zu den Schneebelis aus Affoltern, die nachfolgende Generation vor allem noch mit der Tochter Elise („Gotte Lisi“), ebenso zu den Kindern von Hans Jakob, dem Schuhmacher im Oberdorf Mettmenstetten, Ida Vollenweider - Häberling („Bääs Ida“) und ihren Kindern, sowie der Familie von Ernst, dem späteren Statthalter im Bezirkshauptort. Etwas loser waren jene zu den Nachkommen Heinrichs am Zürichsee drüben, mit den Thalwilern und mit Wädenswil, wo Johannes Primarlehrer war. Dieser, ein Mann mit vielen Talenten, machte sich einen Namen als Samariter-Fachmann, und am Ende des II. Weltkrieges war er an führender Stelle tätig, Kindern aus kriegsversehrten Gegenden Europas Erholung und damit Ferien in der Schweiz zu ermöglichen, d.h. auch, die entsprechenden Transporte zu organisieren. Der „Bartli“, wie er in der Verwandtschaft hiess, wird als umgänglicher Mensch beschrieben, war es aber weniger in seiner Ehe, führten doch beide Partner mit den Jahren je einen eigenen Haushalt im selben Haus. Ein äusserliches Merkmal vieler Häberlings war übrigens, neben ihren braunen Augen, ihre ausserordentliche Körpergrösse mit breiter, aber nicht korpulenter Statur. Charakterlich war vielen ein ausgeprägter Starrsinn eigen; passte ihnen etwas oder eine Person nicht, so wollten sie damit / mit ihr um keinen Fall mehr etwas zu tun haben. „En tüüpische Häberli!“ war bei Berichten von früher ein häufig verwendeter Ausdruck, und gemeint war immer diese „Spinnefeind-Seite“. Von den Nachkommen des Johannes waren auffallend viele, Frauen und Männer, im Lehrberuf tätig. Bekannt ist zudem, dass mehrere von ihnen das Multi-Talent des Wädenswilers vererbt erhielten.

(Das Häberling – Wappen: In Blau eine gestürzte goldene Pflugschar. Helmzier: Blau gekleideter Hans, die goldene Pflugschar in der Rechten haltend. Helmdecke: Blau und Gold) (H. Kläui)

Linie erwähnt auch die engen Kontakte der Häberling-Familie im Grossholz mit der Familie Jakob Kleiner-Eigenheer in Affoltern. Jakob, der Bruder von „Groselis“ Mutter Lina aus Mettmenstetten-Oberdorf (1856 -1902), war der erste Verwalter der ZKB-Filiale im Bezirkshauptort, und die junge Lina verstand sich sehr gut mit den vier Kleiner-Söhnen Walter (1887 - 1971), Werner (1892 - 1979), Huldreich (1893 - 1977) und Theophil (1897 - 1983).

6. Der Hof: Letzte Monate vor der Aussiedelung in die Rüti (neu „Waldhof“)

